

CinemAnalyse 2022, 9. Film des Zyklus zum Thema „Väter“
Donnerstag, 15.12.22, 20.00 Uhr (Bar offen ab 19.00 Uhr)
Lichtspiel/Kinemathek, Sandrainstrasse 3, 3007 Bern

Biutiful, Spanien 2010, 147', Spanisch/deutsch

Regie / Story: Alejandro González Iñárritu

Musik: Gustavo Santaolalla

Kamera: Rodrigo Prieto

Schnitt: Stephen Mirique

Besetzung: Javier Bardem, Maricel Alvarez, Eduard Fernández, Ruben Ochandiano, Luo Jin, Diaryatou Daff, Hanna Bouchaib

Kostüme: Bina Daigeler, Paco Delgado

Einführung: Katrin Hartmann, Psychoanalytisches Seminar Bern

Mit diesem Film findet unser Zyklus zum Thema Väter seinen Abschluss. Wir haben in den vergangenen acht Filmen verschiedene Vätertypen kennen gelernt: von gewalttätigen Vätern, über autoritäre, zwiespältige und entthronte Väter bis hin zu abwesenden Vätern. Es waren Filme, die die Vater-Kind-Beziehungen auf ganz unterschiedliche Weise beleuchteten. In *Biutiful* lernen wir nun einen Vater kennen, der als guter Vater gezeigt wird, der aber in seinen Bemühungen, seiner Vaterrolle gerecht zu werden, strauchelt. Dies kann vermutlich gar nicht anders sein, in einem Film von Alejandro González Iñárritu, denn Iñárritu wird zuweilen als Cineast der Misere bezeichnet. *Biutiful*, so heisst es, sei sein intimster Film gewesen. Und er hat ihn seinem eigenen Vater gewidmet.

Zum Regisseur und seinem Werdegang

Iñárritu ist ein mexikanischer Filmemacher, 1963 geboren in Mexico City. Dieser Regisseur hat Kinofans um es weihnachtlich zu sagen, wundervolle wuchtige und herzerreissende Filme beschert. Auf dem Parkett der internationalen Filmfestivals hat er mächtig abgeräumt. Er gilt als der erste mexikanische Filmemacher, der viele Preise gewonnen hat. Iñárritu kann sich die Auszeichnung zugutehalten, in zwei auf einander folgenden Jahren den Oskar als bester Regisseur gewonnen zu haben (2015 mit *Birdmen* und 2016 mit *The Revenant*). Seine Filme handeln von der *conditio humana* in der heutigen globalisierten Welt. Vor *Biutiful* habe ich nur einen seiner Filme gesehen, *Babel*, der mich eingenommen hat. Da ich selbst in Mexico City eine kurze Zeit gelebt habe, habe ich die Rezensionen seiner Filme stets mit Interesse gelesen. Mich beschlich beim Lesen der Kritiken immer das Gefühl, man tue sich etwas an, seine Filme anzuschauen. Sie lassen eine:n nicht kalt, sie scheinen, so las ich zwischen den Zeilen der Kritiken, eine Zumutung zu sein. Von daher bin ich gespannt, wie es Ihnen heute mit diesem Film ergeht.

Iñárritu ist das jüngste Kind aus einer Familie mit sieben Kindern aus einer angesehenen mexikanischen Familie. Er ist heute selbst Vater zweier Kinder. Er wuchs in Navarte auf, einem Mittelschichtquartier der Metropole, in dem Che Guevara in den 1950er Jahren lebte und Pläne für die kubanische Revolution schmiedete. Der Grossvater mütterlicherseits war Richter und Anwalt, der Vater ein Banker, der zudem eine Ranch besass. Als Iñárritu fünf Jahre alt war, ging der Vater bankrott. Er sagt, dass er eigentlich eine glückliche Kindheit erlebt habe. Aufwachsend in Mexiko scheint diese aber auch von der Angst vor Gewalt geprägt gewesen sein. In einem Interview erzählt Iñárritu, dass seiner Mutter von Strassenräubern der Kiefer gebrochen wurde und dass sein Vater bei einem anderen Vorfall für 12 Stunden entführt wurde, um ein Lösegeld von 500 Dollar zu erpressen und dabei im Kofferraum eines Autos ausharren musste. Diese Gewalterfahrungen seien mit ein Grund dafür gewesen, dass er Mexiko verlassen habe.

Der Werdegang von Iñárritu ist kein geradliniger. Die High School musste er wegen schlechten Verhaltens und ungenügender Noten verlassen. Es folgten abenteuerliche Lehr- und Wanderjahre. Er heuerte auf Frachtschiffen an und strandete in Europa und Afrika. Dort

soll er sich mit verschiedensten seltsamen Jobs über Wasser gehalten haben, wie zum Beispiel als Erdbeerpflücker oder als Badeanzug-Tänzer in einer Disco. Diese Jahre hätten ihn geprägt. Zurück in Mexiko studierte er Kommunikation und begann seine berufliche Karriere als Musik-Moderator bei einem Jugendsender. Seine Sendung war erfolgreich mit einer Mischung aus Musik und Interviews mit legendären Musiker:innen. Es folgten weitere berufliche Stationen als Komponist für Filmmusik, als Drehbuchautor und schliesslich produzierte er erste Kurz- und Werbefilme mit einem eigenen Filmunternehmen: der Firma *Z Films*. Iñárritu selbst formuliert, dass für seinen Werdegang zum Regisseur die Musik massgebender gewesen sei als das Visuelle. Er studierte schliesslich Theaterregie und später Filmregie in Los Angeles. 2000 erschien sein erster Langfilm *Amores perros*. Es folgten *21 Grams* und *Babel*. Diese drei Filme werden als die sogenannte Todes-Trilogie bezeichnet. Als Beispiel für seine Kurzfilme möchte ich den Episodenfilm *11'09"01: September 11* heranziehen, für den er eine der Episoden realisierte: Regisseur:innen aus 11 Ländern (von Japan über Burkina Faso, Ägypten bis hin zur USA und eben auch Mexiko) sollten ihre Sicht auf die Ereignisse darlegen, und zwar hatte jede:r Filmemacher:in genau 11 Minuten, 9 Sekunden und 1 Einzelbild Zeit dafür. Sein jüngster, in diesem Jahr fertig gestellter Langfilm heisst *Bardo*.

Ich denke, dass für das Filmschaffen von Iñárritu die globalisierte Erde mit ihren reichen und armen Lebenswelten, mit ihren sozialen Verschränkungen und brutalen, unbarmherzigen Machtverhältnissen, innerhalb derer einsame, Halt suchende Menschen auf dem Weg nach Lebens- und Überlebenschancen sind, typisch ist.

Zum Film und dem Filmschaffen Iñárritus

Für seine Todes-Trilogie arbeite Iñárritu immer mit dem gleichen Drehbuchautor zusammen: mit Guillermo Arriaga. Das Drehbuch für den nachfolgenden Film *Biutiful*, den wir heute sehen, hat Iñárritu selbst geschrieben, zusammen mit Armando Bó and Nicolás Giacobone. *Biutiful* wurde für den Oscar als bester fremdsprachiger Film nominiert. Der Hauptdarsteller Javier Bardem in der Rolle des Vaters Uxbal wurde ebenfalls als bester Hauptdarsteller nominiert. Für Iñárritu sei Bardem die Idealbesetzung für die Vaterfigur Uxbal gewesen. Er hätte den Film nicht ohne ihn machen können, er hätte sich keinen anderen Schauspieler für die Rolle vorstellen können. Der Film lebt aber auch von den begnadeten schauspielerischen Leistungen der anderen Schauspieler:innen. Diese werden nicht nur von Professionellen erbracht, sondern zum Teil auch von Laienschauspieler:innen. Der Film wurde in Cannes uraufgeführt.

Iñárritu erzählt zur Entstehungsgeschichte von *Biutiful*, dass er nach *Babel* sehr erschöpft gewesen sei – *Babel* spielt auf drei Kontinenten, in vier Ländern und verwebt vier Einzelgeschichten zu einer. Zum Spass habe er gesagt, dass sein nächster Film nur einen Hauptcharakter habe werde, in einer einzigen Stadt spielen würde, linear erzählt sei und in seiner eigenen Sprache gedreht werde. So war es dann auch. *Biutiful* ist weniger verschachtelt als die vorherigen Filme, er spielt z.B. nur in Barcelona.

Biutiful wurde weniger enthusiastisch rezipiert als seine ersten drei Kinofilme. Etwas despektierlich wurde er als schlecht gelungenes Remake von Kurosawas *Ikiru – Leben* beschrieben. Das scheint für Iñárritu eine bittere Pille gewesen zu sein. Der mexikanische Shootingstar des Films, der seinen Arbeitsmittelpunkt nach Los Angeles verlegt hatte, wurde depressiv. Eine kleine Schaffenskrise, vielleicht auch Midlife-Crisis, er näherte sich dazumal seinem 50. Geburtstag. Er zog sich jedenfalls für drei Wochen für ein Schweigeretreat in den Süden Frankreichs zurück, um aus dem Loch herauszufinden. Er habe sich in einem sehr schwierigen Zustand befunden. Das Beobachten der Wolken während des langen Schweigens habe ihm geholfen: Er habe zugeschaut, wie die Wolken ihre Farben wechselten, es sei ihm vorgekommen, als ob er nichts Spektakuläreres zuvor in seinem Leben gesehen habe.

Fazit dieses depressiven Einbruchs: Der darauf folgende Film von 2014, *Birdmen*, hatte eine andere Sprache. Zwar war auch in diesem Film der Hauptcharakter ein gepeinigter Mensch, dem er aber in einer Annäherung an die Filmweise Charlie Chaplins eine komisch-heitere Art

abgewinnen konnte. Aus der Feder von Iñárritu kommend war diese Wendung doch ein radikaler Akt.

Gedanken zum Film (Achtung – Spoilerwarnung)

Regisseur Alejandro González Iñárritu sagte zu *Beautiful*: "Ich wollte, dass mein Film eine körperliche, spirituelle und emotionale Reise ist." Das ist es geworden – ein Filmerlebnis, das erschüttert und lange nachhallt. Der Film gibt reichlich Stoff zum Nachdenken und lässt am Ende viele Fragen offen. Das Zürcher Kino Riffraff schreibt über den Film in seinem Programm: „Ein Film voller Poesie. Ein Gedicht über Liebe, Glaube, Hoffnung und Vergebung, dessen entschlossene Härte den Atem raubt und dessen unendliche Zärtlichkeit man nie mehr vergisst“. Der Film wurde jedoch, wie bereits angetönt, nicht nur positiv rezipiert. Ihm wurde auch in einer Kritik beschieden, dass es sich um ein Überwältigungskino handelt, das die schönen und schmerzlichen Momente beinahe ersticke.

Doch was zeigt dieser Film neben den grossen Emotionen? Uxbal ist ein Vater, der sich als Kleinganove seinen Lebensunterhalt verdient. Dazu besitzt er übersinnliche Fähigkeiten, eine besondere Gabe – er kann mit dem Jenseits kommunizieren –, die auch finanziell einbringlich ist. Er ist Vater zweier Kinder, einer Tochter zu Beginn ihrer Adoleszenz und eines Sohnes im Alter des Eintritts in die Schule. Seine Frau ist psychisch krank und freiheitsliebend. Sie kann und will sich nicht um die Kinder kümmern, wie man es von einer Mutter erwarten oder sich wünschen würde. Wir sehen einen alleinerziehenden Vater, der unter den Belastungen ächzt, sich aber immer wieder aufrafft. Er versucht den Kindern Vater wie Mutter zu sein. Er gibt seiner Ex-Frau neue Chancen, kappt die Beziehung aber auch wieder, weil er merkt, dass die Mutter mit ihrer Erkrankung die Kinder überfordert. Der sich abrackernde Protagonist erkrankt an Prostata-Krebs. Erst als die Erkrankung nicht mehr zu ignorieren ist, sucht er sich Hilfe. Zu spät. In seinen letzten Tagen versucht er noch so gut es geht, seine Welt zu ordnen. Auch in diesem Film gibt es keinen Sozialstaat, der dem Vater zur Seite steht. Es ist eine einsame Welt der Ausbeutung, aber auch eine Welt, in der eine Hand die andere wäscht.

Mich hat die Eingangs- und Abschlusszene dieses Films sehr berührt. Am Anfang des Films weiss man nicht, um wessen Hände es sich handelt. In der Verspieltheit und Vertrautheit der Hände scheint es ein Liebespaar zu sein, dennoch haftet etwas Irritierendes an der Filmszene. Sie ist nicht ganz einzuordnen. Sie bleibt rätselhaft. Mit der gleichen Filmsequenz endet der Film, als Zuschauer:in weiss man nun mehr. Ein Vater wurde uns vorgestellt, der seinen Vater nicht gekannt hat, und der seine Kinder infolge seiner unheilbaren Krebserkrankung frühzeitig verlassen wird, der nicht erleben wird, wie sie gross und erwachsen werden. Es ist gleichzeitig der Abschied zwischen dem vaterlos aufgewachsenen Protagonisten des Films und seiner Tochter. Gleichzeitig ist es auch ein Vermächtnis des Vaters an die Tochter. Er schenkt ihr den Ring seiner Mutter, ihrer Grossmutter.

Die schönen leichten Momente in diesem Film wie diese Eingangs- und Schlusszene sind an einer Hand abzuzählen. Einer davon ist die Sequenz, die dem Film seinen Namen gegeben hat. Uxbal buchstabiert für seine Tochter, die für die Schulaufgaben danach fragt, die Schreibweise von *beautiful*. Er buchstabiert es in seiner Muttersprache, auf Spanisch *b i u t i f u l*. Er ignoriert, dass es sich um eine andere Sprache handelt.

Vielleicht ist das eine Metapher für eine der Lesarten des Films in Bezug auf die innere Problematik von Uxbal. Es gibt für ihn nur die Muttersprache. Die Sprache des Vaters fehlt in seinem Leben. Der Vater ist ausgewandert, um sich in Sicherheit zu bringen und starb. Uxbal hat seinen Vater nie kennen gelernt oder nur über die Erzählungen seiner Mutter. Es ist die Geschichte eines immensen Verlusts, den der Antiheld des Films vielleicht damit zu bewältigen versucht, eine Art Übervater zu sein. Rührt von dieser frühen Verlusterfahrung Uxbal's dessen unermüdliche Kraft her, sich trotz aller Widrigkeiten und Schwierigkeiten nicht erdrücken zu lassen, sondern alles für seine Kinder zu tun?

Die Psychoanalyse formuliert, dass es für die Entwicklung eines neugeborenen Kindes wichtig sei, dass das dyadische Liebespaar sich darauf einlassen kann, neu zu dritt zu sein. Dass es zu einer Triangulierung (Abelin) kommt. Dem Vater komme dabei die Rolle desjenigen zu, die enge Mutter-Kind-Beziehung, wie sie von der Physiologie zu Beginn des Lebens bestimmt wird, zu öffnen. Er ist der Andere, der über das Selbst, das Subjektive hinausweist und das Soziale verkörpert. Um es mit einem Titel eines psychoanalytischen Artikels zu sagen: Der Vater als Befreier und Störefried (Stork 1974).

Dieser Schritt zur gelebten Mütterlichkeit und Väterlichkeit ist für Eltern eine einschneidende Erfahrung. Im Film scheitert das Liebespaar dabei. Die genauen Hintergründe oder Umstände werden nicht benannt. Der psychisch kranken Mutter wird jedenfalls das Sorgerecht entzogen. Uxbal muss die Doppelrolle von Vater und Mutter einnehmen. Er wird uns als der gezeigt, der sich liebevoll um seine Kinder kümmert. Er sorgt für ihr materielles Überleben, gibt ihnen Halt und Struktur. Die Hoffnung und der Wunsch, eine zusammenstehende Familie zu sein, flammen bei den beiden Elternteilen immer wieder auf. Und doch zerbrechen Uxbal und seine Ex-Partnerin schliesslich an dieser Herausforderung. Vermutlich würde es zu weit gehen, das Schicksal Uxbals als eine Art transgenerationelle Wiederholung dessen zu bezeichnen, was Uxbal selbst als Kind erlebte.

Der Film zeigt uns eine immens harte Realität. Es ist ein Film des Exzesses. In der Vielfalt der darin abgehandelten Themen rührt der Film an den Grenzen des Erträglichen. Er hinterliess bei mir deswegen auch eine gewisse Ambivalenz. Gibt es nicht eine Grenze von Härte und Elend, die gezeigt werden sollte? Die Philosophin Helene von Druskowitz formulierte so schon 1905 in ihren pessimistischen Kardinalsätzen:

„Der gereifte Sinn aber geht den schweren Erschütterungen aus dem Wege und verschmäht es, hässliche oder gar schändliche Dinge oder Ereignisse, welche die Wirklichkeit mit sich führt, in einem pseudokünstlerisch zu benennenden Spiegelbilde sich neuerdings zu Gemüte zu führen“.

An diesem Prinzip hätte Iñarritu somit sicher keinen Gefallen gefunden. Mich begann der Gedanke zu trösten, dass die gezeigte Realität ja womöglich als eine Inszenierung der Innenwelt des vaterlos aufgewachsenen Uxbal gesehen werden kann. Dass man die Inszenierung nicht als 1 zu 1 Abbild der heutigen grausamen Welt annehmen muss, sondern vielmehr als einen reichen, überladenen Bilderreigen, in dem frühe Erfahrungen eines Kindes aufgegriffen und dargestellt werden, wie sie die Psychoanalyse in ihren Theorien erörtert: Verfolgung, Vergiftung, Im-Stich-gelassen-Werden, Schuld, Tod, Trieb und Betrug. So gesehen sind es grosse universelle Themen, die in diesem Film verhandelt werden. Es geht um Erfahrungen, die sich in unser aller Psychen auf die eine oder andere Weise abgespielt haben und uns zu dem gemacht haben, die wir heute sind. Wenn solche Erfahrungen sich in Grenzen halten und in einer genügend Halt gebenden Umwelt stattfinden, können sie kompensiert werden und Entwicklung und Wachstum anstossen. Auch Uxbal ist am Ende der Film nicht mehr ganz der Gleiche. Der Film zeigt seine Auseinandersetzung mit dem verstorbenen Vater. Der Tote, der eben nicht ganz tot ist, ein untoter Toter, der einen neuen Ruheplatz finden muss. Mit einem Lächeln könnte man so fast sagen: Wenn der Regisseur sagt, dass er über die *conditio humana* Filme machen möchte, scheint er dabei nolens volens aus den Themen zu schöpfen, an denen sich die Psychoanalyse abarbeitet.